



# Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums



und der Realschule Ibbenbüren

5. Jahrgang

April 1957

Nummer 2

## To know or not to know, that is the question

Diesen Leitspruch (übrigens der erste Beweis dafür, daß unsere Schule ihren Namen als „Neusprachliches Gymnasium“ mit Recht trägt) hatten sich die Neusprachler der 35 Abiturienten gewählt, die am Montag, dem 28. Januar, mit etwas gemischten Gefühlen zur Schule kamen, denn hier wurde die entscheidende Frage gestellt: „Wissen“ oder „Nichtwissen“. Es galt, alles das festzustellen, was man nicht wußte oder, besser gesagt, das schriftlich und später mündlich unter Beweis zu stellen, was man in 13 Jahren, insbesondere aber in den beiden Primen, gelernt hatte.

Nachdem der Samstag noch als Ruhetag erklärt worden war, vielleicht wurde er aber auch als letzte Möglichkeit dazu benutzt, sich noch schnell, teils mit Erfolg, teils vergeblich, mit Grammatik, Problemen der einzelnen Lektüren oder Mathematikformeln vertraut zu machen, wurden dann von Montag bis Freitag, ausschließlich Mittwoch, die schriftlichen Arbeiten angefertigt. Während der Montag für den Deutschen Aufsatz bestimmt war (die Themen sind im vorigen „Wecker“ nachzulesen) und der Dienstag, entgegen der Tradition, der Mathematikarbeit galt, wurden am Donnerstag und Freitag die Arbeiten in den Fremdsprachen des neusprachlichen und altsprachlichen Zweigs geschrieben. Diese vier Tage waren uns Mitschülern, besonders in den unteren Klassen, kaum der Beachtung wert, und die Tatsache, daß 35 unserer Kameraden „im Schweiß ihres Angesichts“ Probleme wälzten und sich über nicht zu überschende Vokabeln die Köpfe zerbrachen, wäre uns weiter nicht aufgefallen, wenn nicht der eine Flügel unserer Schule als „heiliger Bezirk“ erklärt worden wäre, dem man sich nur auf Zehenspitzen nähern durfte, und wenn uns nicht in den Pausen Schülerinnen der Obersekunda und Unterprima, vollbeladen mit Kaffeekannen und Tassen, begegnet wären.

Ganz anders war es fünf Wochen später, als es hieß, daß auf Grund der mündlichen Reifeprüfungen der Unterricht für vier Tage ausfallen sollte. Dies war ein Faktum, das schon, zumal da es Rosenmontag war, unserem Interesse dienlicher war.

Doch die ursprünglich so große Freude über die „kleinen Ferien“ bekam dadurch einen kleinen Dämpfer, daß wir uns doch nicht so ganz wohl fühlten, vier Tage lang faulenzen zu können, während unsere Abiturienten jetzt zitterten und bangten. So wurden wir, besonders die Schüler der Oberstufe, teils aus Neugier, teils aber auch aus

Mitleid, schon am Montagmorgen zur Schule hingezogen.

Hier herrschte eine unheimliche, bedrückende Stille, aber zugleich eine Feierlichkeit, die durch das Schwarz bzw. Schwarz-Weiß-Grau der Kleider und Anzüge noch gesteigert wurde. Als wir dann sahen, wie die einzelnen Schüler zum „Verhör abgeführt“ wurden, hatten wir doch alle ein beruhigendes Gefühl, noch nicht an der Reihe zu sein; doch wir beneideten sie gleichzeitig ein bißchen, zumal da der Herr Oberschulrat nicht gekommen war.

Unsere Neugier war unbeschreibbar, denn wir wollten alles wissen, angefangen bei den einzelnen Fächern, in denen dieser oder jener geprüft werden sollte oder bereits war, über Themen und Fragen, die den Schülern gestellt wurden, bis zur Zeit, die zur Vorbereitung allgemein bewilligt wurde. So versuchten wir, alles aus den Abiturienten herauszufragen, was überhaupt noch nach dem „Verhör“ zu erfragen war. Ja, unsere Neugier war so groß, daß wir es wagten, uns persönlich vom Flur aus von dem Verlauf der Prüfung zu informieren, was uns auch mehr oder weniger gelang.

Wir erkannten aber noch eine weitere Tatsache, und zwar die Bedeutung des Kaffeekochens. Dadurch nämlich, daß sich die Oberprimaner(innen) zwischen den einzelnen Prüfungen mit heißem Bohnenkaffee stärken konnten, wurde ihnen doch bewiesen, daß sie nicht ganz vergessen waren. (Hoffentlich wird diese Tradition auch weiterhin beibehalten!)

(Fortsetzung Seite 3)



# Mitteilungen

A U S  
D E R

SCHULE

## 1. Abitur

Unter der Leitung unseres Herrn Oberstudiendirektors Staudigl, der zugleich staatlicher Prüfungskommissar war, fand vom 4. bis 7. März 1957 die mündliche Reifeprüfung statt. Alle 35 Oberprimaner(innen) bestanden das Abitur. — Die Abiturienten(innen) des Gymnasiums und ihr Berufswunsch:

O Ia:

1. Hans-Heinrich Agnischock (Tierarzt),
2. August Beckemeyer (Philologie),
3. Werner Bruns (Exportkaufmann),
4. Ingo Busch (höheres Bergfach),
5. Gottfried Busse (Theologie),
6. Dieter Decking (Gewerbelehrer),
7. Bernward Dyckhoff (Theologie),
8. Gottfried Ehrenstein (Dipl.-Ing.),
9. Helmut Holwitt (Gewerbelehrer),
10. Wilhelm Kellermeyer (Berg-Ing.),
11. Hans-Peter Reerink (Dipl.-Ing.),
12. Gerhard Fahrentholz (Theologie),
13. Bernhard Rengers (Philologie),
14. Eugen Rohlmann (Gewerbelehrer),
15. Egon Rottmann (Gewerbelehrer),
16. Dieter Schmitz (Jura),
17. Alexander v. Stahl (Jura),
18. Gerhard Steinhoff (Dipl.-Ingenieur),
19. Paul Steiner (Dipl.-Ingenieur),
20. Heinz Windmeyer (Philologie),

O Ib:

1. Reinhold Baar (Volksschullehrer),
2. Klara Beesten (Jura),
3. Christa Bruns (Apothekerin),
4. Liesel Funke (Volksschullehrerin),
5. Erika Günemann (Philologie),
6. Ute Hermelbrecht (Volksschullehrerin),
7. Walburga Jaspers (Apothekerin),
8. Edgar Klees (Jura),
9. Lieselotte Köhler (Rechtspflegerin),
10. Franz-Josef Krumme (Volksschullehrer),
11. Dietlinde Lange (Philologie),
12. Hildegard Schröder (Philologie),
13. Klaus Sowa (Realschullehrer),
14. Rüdiger Stiller (Philologie),
15. Karl Wesling (Bergfach).

Am Freitag, dem 8. März, fand nachmittags der traditionelle Umzug der Abiturienten statt. Die glücklichen 35 saßen singend und Bierflaschen schwenkend auf zwei Wagen, die von der OIII gezogen wurden. Alle Schüler(innen) des Gymnasiums begleiteten ihre Abiturienten mit Gesang und Jubel durch die Stadt. Der Umzug endete auf dem Neumarkt, wo die Abiturienten ihre Bücher und Hefte verbrannten.

Am Samstag, dem 9. März, wurden die Abiturienten im Central-Theater verabschiedet. Herr Amtsbürgermeister Look sprach im Namen des Patronats seine Freude über das gute Ergebnis des Abiturs aus und dankte allen Lehrer(innen) für den guten Erfolg.

Die Abschiedsrede an die Abiturientia hielt Herr Oberstudiendirektor Staudigl. Er sagte, daß die höhere Schule eine Auslese-Schule sei und daß die Abiturienten jetzt zu dieser Auslese gehörten. Die Schule habe immer Anforderungen über das Spezialistentum hinaus stellen müssen, da ja zur Reife die

Allgemeinbildung gehöre. Jetzt im Leben müßten sie die gleiche Reife beweisen, die sie auf dem Gebiet des Wissens bewiesen hätten.

Die Aushändigung der Reifezeugnisse an die Abiturienten begleitete der Herr Direktor mit vielen guten Wünschen für die Zukunft; er sprach die Hoffnung aus, daß sie doch im Verband der Ehemaligen der Schule treu bleiben möchten.

Der Schulsprecher Gerd Schedding gratulierte den Abiturienten im Namen aller Schüler zu ihrem Erfolg.

Der Sprecher der Abiturientia Alexander v. Stahl dankte allen Lehrern und Eltern im Namen seiner Kameraden recht herzlich für alles, was sie ihnen gegeben hätten.

Herr Apotheker Reerink, der Sprecher der Elternschaft, dankte dem Amt Ibbenbüren und den Lehrern des Gymnasiums in humorvoller Weise für all das, was sie an ihren Kindern getan hätten. — Die Feier wurde von unserem neuen Schulorchester und dem Schulchor umrahmt.

2. Mit Abschluß der Untersekunda haben folgende Schüler(innen) die Schule verlassen:

UIIa: Brigitte Bormann, Rudolf Bunte, Manfred Hartmann, Roswitha Kamp, Ulrike Kolitz, Hannelore Malchow, Brunhilde Schäfers, Christa Steinigeweg.

UIIb: Hans Baumann, Dieter Bormann, Peter Bosse, Paul Epping, Dirk Grawenhoff, Ulrich Hawerkamp, Wolfgang Himmel, Josef Keller, Wilhelm Esch, Dieter Klisch, Theodor Klodt-Bußmann, Klaus Kunkemöller, Heinz Lagemann, Dieter Tautz, Günter Rietbrock, Hans Rehling, Robert Schröer-Schütte, Josef Meyer, Jürgen Bossemeyer.

Die abgehenden Untersekundaner wurden am 23. März in einer kurzen Feierstunde entlassen. Die Abschiedsrede hielt Herr Studienassessor Roth. Er sagte, von jetzt an würden sie in das freie Leben gehen, also für sich selbst verantwortlich sein. Sie müßten die ihnen jetzt bescheinigte Reife im Leben beweisen, und er wünschte den Abgehenden weiterhin alles Gute für die Zukunft.

3. Die am Samstag, dem 23. Februar, und Sonntag, dem 24. Februar, von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums durchgeführte Straßensammlung für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erbrachte ein Gesamtergebnis von 347,40 DM. Dieses erfreuliche Ergebnis ist der schönste Lohn für die Schülerinnen und Schüler, die — leider im Gegensatz zu manchem Klassenkameraden — bereitwillig das Opfer an Freizeit zugunsten einer guten Sache auf sich genommen haben. Den höchsten Sammelbetrag erreichte Günter Klose (UIIa) mit 40,90 DM.

4. Fräulein Kruse und Herr Studienassessor Brehm fahren vom 25. April bis 1. Mai 1957 mit 15 Schülern und Schülerinnen der zukünftigen Oberprimen nach Paris.

5. Der in unserer letzten Ausgabe veröffentlichte Aufsatz „Mißglückter Ausflug“ von Ruth Meister wurde mit 10 DM prämiert.

6. Zum Schuljahresende verlassen die Schule: Herr Studienassessor Beisken und Herr Studienassessor Brehm. Es wurden dem Gymnasium neu zugewiesen Herr Studienassessor Negwer (Französisch, Deutsch), Herr Studien-

## Alle Schulbücher

für das Gymnasium und für die  
Amtsrealschule sind vorrätig in  
Deiner

## Buchhandlung Th. Rieping

Neu! Diercke, Weltatlas  
DM 16,80 u. DM 19,80

Langenscheidts Taschenwörterbücher  
Langenscheidts Liliputwörterbücher

Schreib- und Zeichenbedarf  
aller Art

Schulfüllhalter

von Kaweco, Geha, Brause,  
Pelikan, Soennecken und Riffka

## TH. RIEPING

Schulbuch- und  
Schreibwarenhandlung

Große Straße 23

assessor Wehrmeyer (Mathematik und  
Physik).

Die Redaktion. A. K.

## Aus dem Kreis der Ehemaligen

Liebe Ehemalige!

Zum ersten Male hat der „Wecker“ in dieser Nummer eine Ecke für Euch eingerichtet. Leider entsprach die Mitarbeit aus Euren Kreisen noch nicht unseren Erwartungen, so daß diesmal die „Ehemaligenecke“ noch ziemlich schmal ausgefallen ist.

Aber trotzdem „schnappt“ wir etwas auf; zum Beispiel daß Hans Seel und Franz Josef Frehe, beide Abiturientenjahrgang 1952, ihr juristisches Referendarexamen bestanden haben. Darüber hinaus verlobte sich Hans Seel vor kurzem mit unserem ehemaligen Chefredakteur Erika Günemann (Abitur 1957).

Ihre Reifeprüfung an der Ursulaschule in Osnabrück bestand Gudrun Dombrowski, die wir als ersten Chefredakteur des „Weckers“ noch in guter Erinnerung haben. Ihnen gratulieren die Schule und der „Wecker“ recht herzlich.

Um unsere gegenseitigen Beziehungen enger zu gestalten, möchte ich Euch bitten, wenn Ihr Euch verlobt oder wenn Ihr gar heiratet, demnächst auch eine Anzeige an die Schule zu schicken. Für Euch bedeutet das kaum Arbeit, und wir freuen uns, etwas von Euch zu hören.

Zuletzt möchte ich Euch noch an den „Ehemaligenfrühstücken“ am Ostermontag erinnern. Er beginnt um 11 Uhr in der Stadtschenke. Der „Wecker“ wird dort auch vertreten sein, so daß wir uns darüber unterhalten können, wie wir künftig diese „Ehemaligenecke“ gestalten wollen.

Bis dahin alles Gute und auf Wiedersehen am Ostermontag.

ruk

Fortsetzung von Seite 1

Am Dienstag war dann die größte Spannung vorbei, und die beiden nächsten Tage verliefen gleichermaßen. Besonders leid getan haben uns die Schüler, die durch Los für Donnerstag nachmittag bestimmt worden waren. Ihnen gebührt besondere Anerkennung.

Am Donnerstagabend war es dann endlich so weit: Alle 35 Abiturienten hatten bestanden, und zum Zeichen ihrer Reife wurden sie mit den weißen Mützen geschmückt.

Was in den folgenden Tagen sonst noch geschah, ich denke besonders an die Abschiedsfeier im Central-Theater und an den Umzug, den ihr zum größten Teil selbst miterlebt oder, soweit es sich berichten ließ, aus der Presse erfahren habt. Erwähnenswert wäre vielleicht noch der Abschiedsball in Esch, denn hier zeigte sich . . . heig

### De Facto Veritas!

(Der Abschiedsabend der Abiturientia 1957)

Zwei Omnibusse standen zur Abfahrt bereit auf dem Neumark und brachten uns bald zur Gastwirtschaft Kreuzmann in Esch, in der traditionsgemäß auch der diesjährige Abschiedsabend der beiden Oberprimen stattfand. Das Lehrerkollegium und viele Eltern waren erschienen. Nach einer Begrüßungsansprache und darauffolgender Polonäse wurde eifrig getanzt; die Kapelle spielte wirklich unermüdlich und tat ihr Möglichstes.

Wieder einmal kam die Verbundenheit zwischen Lehrern und Schülern zum Ausdruck; ich glaube, auch alle Eltern waren davon überzeugt, daß eine echte Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus in den vergangenen neun Jahren geleistet worden war, die nun ihren Abschluß fand.

In den Pausen zwischen den Tänzen trug Sascha von Stahl Parodien auf Lehrer und Schüler vor, die wirklich gelungen waren und ihre Wirkung bei allen Zuhörern nicht verfehlten. Aus der Fülle möchte ich nur ein paar nennen:

Dr. Rausch

Zwei Schritt vor und zwei zurück; so leitet er die Stunde ein. Auf genannte Art und Weise geht es durch den Wallenstein.

Diesen Tanz nun einmal aufgenommen, zerpfückt die Handlung mit Geschick, ist er nur selten aus dem Takt gekommen, zwei Schritt vor und zwei zurück. —

Und weißt du nichts auf seine Frage, eins paßt immer irgendwie: als Antwort halte dir beiseite die beiden Piccolomini. Damit hast du sicher Glück. — Zwei Schritt vor und zwei zurück. —

An schiefen Hacken sollt ihr ihn erkennen.

Wetzt er vom Schuh das letzte Stück, gibt er vielleicht noch auf das Rennen. — Zwei Schritt vor und zwei zurück. —

Zwei Schritt vor und drei zurück? Das war nicht vorhergesehen! Wie peinlich — solch ein Mißgeschick —, Herr Doktor stutzt, erstarbt zum Stehn.

Die Finger in die Taschen hasten. Und wieder ruhig wird sein Blick nach einer Stärkung aus dem Pillenkasten. — Zwei Schritt vor und zwei zurück. —

Der „Wecker“ wünscht seinen Lesern ein fröhliches Osterfest und drückt allen Schülern beide Daumen für das neue Schuljahr.

*Einem Lehrer gewidmet, wenn Sie so wollen . . .*

Es bedarf doch keiner Frage: Um es einmal grob zu sagen. Denn es ist doch klar die Lage ganz natürlich — so — zusagen . . .

Meinetwegen, notwend'gerweise . . . so ist es doch, na, stimmt's, nicht wahr? Wie gesagt: im Grund genommen Sag'n wir mal, es stimmt — na ja . . .

Wie Sie wissen, wie Sie wissen . . . und noch einmal: Wie Sie wissen, denn, wie ich schon einmal sagte, ist es so . . ., wie Sie es wissen.

Was ich eigentlich eben — — öh — — ganz natürlich, gerade eben . . . ja, wenn Sie so wollen — — öh — — faktisch ist's so . . . meinetwegen . . .

**Für das neue Schuljahr**

**halte ich alle Schulbücher**

**und jeden Schulbedarf bereit**

Ich berate Sie gern.

Beachten Sie meine Schaulenfenster-Auslagen.

Buchhandlung

**Wilhelm Driemeier**

**Ibbenbüren, Bahnhofstr. 26**

Fernruf 2282

Also sprach er — — und wir hörten emsig seinem Vortrag zu und notierten und notierten . . . Doch jetzt hab'n wir endlich Ruh! —

Wehmütig-heiter wurde der vergangenen Zeiten gedacht, die sowohl ihre Sonnen- als auch ihre Schattenseiten hatten. Hier gebührt besonders Hans-Heinrich Agnischock großes Lob, der — unterstützt von Kameraden — seine Erinnerung an die Schulzeit mit viel Geschick zum besten gab.

Als das Abitur bestanden war, hatte sicherlich mancher gedacht: „Gott sei Dank — jetzt ist diese qualvolle Zeit endlich um!“ — aber an diesem Abend merkte man doch, daß ihnen der Abschied ein wenig schwer wurde, auch wenn die Feststimmung mehr und mehr stieg. — Aber wir wollen nicht trüben Gedanken nachhängen — dazu haben wir später noch genug Zeit. Ich will euch lieber noch etwas von dem Fest selbst erzählen: Der Höhepunkt des Abends war der Alptraum einer Schülerin vor dem Abitur — ein Stück, das um so mehr wirkte, als es kurz vorher noch schnell zusammengestellt war und daher allerlei kleine Fehler unterliefen, die aber die Heiterkeit nur noch erhöhten. In der Hauptrolle bewunderten wir Dietlinde Lange, die auch zugleich Autorin des Stückes war.

Unbedingt erwähnt werden muß auch der Klassensong der OIa, „Die Kuh von Barcelona“, die eine glanzvolle Aufführung unter der meisterhaften Stabführung des Dirigenten Dieter Schmitz erlebte und das Publikum zu Begeisterungstürmen hinriß.

Sigrid Kunze, OIIB.



Dazu noch 5% Vergütung der Reisekosten

Es berät Sie gerne

**Kreissparkasse  
Ibbenbüren**

mit 8 Haupt- und 9 Nebenzweigen in fast allen Orten des Kreises.

## EUROPA und wir

(Zur Wochenendtagung der „J. P.“ über die Europäische Integration)

Am 16. und 17. März nahmen drei Redakteure des „Weckers“ an einer Wochenendtagung der „Jungen Presse NRW“ in der neuen Jugendherberge in Münster teil. Thema der Tagung war die Europäische Integration. Referenten des Europa-Bildungswerkes in Bonn umrissen in ihren Vorträgen die Lage, in der sich Europa heute befindet. Die Länder Europas stehen vor der Notwendigkeit, sowohl auf politischem als auch auf wirtschaftlichem Gebiet zusammenarbeiten zu müssen, wenn sie sich gegenüber den Großmächten, den USA und der Sowjetunion, politisch oder wirtschaftlich behaupten wollen.

Herr Dr. Forsteneick stellte in seinem Referat die Frage, wie weit die Einigung Europas bereits fortgeschritten sei, und kam zu dem Schluß, daß bisher sehr wenig auf diesem Gebiete getan worden sei.

Die Montanunion könne bis jetzt als die einzige echte europäische Institution angesehen werden. Die Gründung des „Gemeinsamen Marktes“ und der „Europäischen Atomgemeinschaft“ (Euratom) seien ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Wege zu einem geeinten Europa. Neben der wirtschaftlichen Zusammenarbeit bezeichnete der Referent die Schaffung einer „volonté générale“, wie er sich ausdrückte, als unbedingt notwendig für die Einigung Europas. Mit „volonté générale“ bezeichnete er die öffentliche Meinung in jedem Staat, die ein geeintes Europa befürworten müsse; und es dürfe nie wieder vorkommen, daß eine Regierung gestürzt werde wegen einer Frage, die zu Europa hinführt. Der Westen wie auch der Osten befänden sich zur Zeit in einer Umformungskrise, die entstanden sei durch die Möglichkeiten des Atoms. In dieser Krise müßten folgende drei Ziele die Grundlagen der europäischen Politik sein:

1. Sicherung der Freiheit,
2. Überwindung der Trennung Deutschlands,
3. wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit der freien Welt.

### Gedanken zur Woche der „Brüderlichkeit“

„Alle Menschen sind Brüder!“ Warum ist dieses Wort so oft in der Geschichte überhört und mißachtet worden? Das Gesetz der Brüderlichkeit wurde immer wieder übertreten, sei es nun durch die Amerikaner, die die Neger als Sklaven kauften und dann wie Tiere behandelten, oder durch uns Deutsche, die wir schreckliche Greuelthaten an den Juden im zweiten Weltkrieg begingen.

Nun werden viele von Euch sicher gelangweilt denken: „Schon wieder einer, der mit diesem Thema anfängt. Es ist doch sinnlos, sich jetzt noch an die Verfehlungen der Machthaber des „Tausendjährigen Reiches“ zu erinnern.“

Das stimmt eigentlich auch. Wir, die Jugend von heute, haben schließlich genug Probleme, die bedeutend wichtiger sind als gerade die Judenfrage. Wir müssen uns bemühen, mit unserer Zeit fertig zu werden (wahrhaftig kein Pappentiel), wir müssen versuchen, in das

Leben hineinzuwachsen, und da erzählt man sich so schützen und stärken, daß ihm keine Einbruchstelle in den Westen geboten werde. Betrachtet man jedoch die Entwicklung im Nahen Osten, so muß man feststellen, daß wir augenblicklich von diesem Zeitpunkt noch weit entfernt sind.

Herr Dr. Flick erörterte in seinen Referaten über den „Gemeinsamen Markt“ und die „Europäische Atomgemeinschaft“ die Möglichkeiten, Probleme und technischen Schwierigkeiten der beiden Verträge. In diesem Zusammenhang möchte ich nur an die geplanten „Umschulungsaktionen“ erinnern; es müssen z. B. Winzer, die durch die zollfreien Weineinfuhren aus Frankreich ihren Beruf verlieren, in anderen Industriezweigen untergebracht werden. Dr. Flick erwarb sich bei den Tagungsteilnehmern besondere Sympathien durch seine Objektivität und seine umfangreichen Fachkenntnisse. Frei von jeder Parteilichkeit, sprach er über die Vor- und Nachteile, die der Vertrag für die Bundesrepublik mit sich bringt; jedoch müsse man um des großen Zieles willen auch manche Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten, daß der Vertrag ein großer Schritt vorwärts sei, jedoch voller Risiken, und man müsse abwarten, welche Folgen sich aus ihm ergäben.

Abschließend glaube ich sagen zu dürfen, daß diese Wochenendtagung ein voller Erfolg für alle Beteiligten gewesen ist und daß sie uns jungen Redakteuren ein gutes Bild gegeben hat von der Schwere und Problematik der Aufgabe, die vor uns liegt, und die endgültig zu lösen vielleicht einmal die Aufgabe unserer Generation sein wird.

Last, not least möchte ich dem Tagungsleiter und Landesvorsitzenden der „I. P. NRW“ Knut Henne für die vorbildliche Organisation danken, durch die erst der reibungslose und zügige Ablauf der Tagung gewährleistet wurde.

-ruk-

Zum

## Schulbeginn

Ostern 1957

### Schulbücher Atlanten

Gute Markenfüllhalter, Hefte u. Kladden, Schülertaschen, Schüleretuis, Zeichenblöcke, Wasserfarben, Zirkel und Reißzeuge sowie sämtlichen Schul- und Zeichenbedarf

Josef Althaus

Große Straße 4, Ruf 2169

eine „Woche der Brüderlichkeit“ einrichtet, und so die Menschen durch Presse und Rundfunk erinnert werden, daß es noch etwas anderes gibt als ihr eigenes vielgeliebtes Ich. Menschen haben gelitten und mußten sterben, weil andere ihre oberste Pflicht, „Bruder zu sein“, vergessen hatten.

Folgenden Bericht las ich einmal in einer Zeitung: „Ohne allen Zweifel sind Millionen im Laufe der zwölfjährigen Herrschaft des Nationalsozialismus durch die Konzentrationslager gegangen. Nimmt man die Zahl der Toten von Auschwitz, die allein zwischen 3,5 und 4,5 Millionen zu liegen scheint, sowie anderer ähnlicher Lager zum Ausgangspunkt eines Berechnungsversuches, so ist leicht zu ersehen, daß es insgesamt mindestens acht bis zehn Millionen Menschen gewesen sein müssen.“

Menschen wie du und ich, Menschen, die vielleicht gerade anfangen wollten zu leben, wie Anne Frank. Sie mußte ihre Jugend in einem Hinterhaus Amsterdams verbringen, da einige überhebliche Deutsche sich anmaßen, die Juden ausrotten zu dürfen, weil sie keine blonden und blauäugigen Germanen waren. Kurz vor der Rettung durch die Amerikaner wurde sie in Bergen-Belsen, dem Konzentrationslager bei Hamburg, umgebracht. In ihrem Tagebuch schreibt sie einmal trotz aller ihrer Leiden und der Welt des Hasses, die sie bedrohen: „Ich glaube an das Gute im Menschen.“

Ein Wort, das uns tief beschämen, aber auch aufmuntern muß, es in der Zukunft besser zu machen und zu zeigen, daß wir nicht nur mit Geld wiedergutmachen wollen, sondern mit wahrer, herzlicher Brüderlichkeit. -gd-

Unster Künstlerporträt:

## ERNST BARLACH

Am 2. Januar 1870 wurde Ernst Barlach als Sohn eines Landarztes in Wedel in Holstein geboren. Schon in seiner Jugend, die er in verschiedenen nord-deutschen Städten verlebte, schrieb er Geschichten auf, wozu ihn besonders Bücher und Knochen, die sein Vater zum Studium gebraucht hatte, anregten. Nach dem Tod des Vaters zog die Mutter mit ihren Söhnen nach Schönberg bei Hamburg, wo Ernst eine höhere Schule besuchte.

Als er seine Schulzeit beendet hatte, ging er auf die Kunstgewerbeschule in Hamburg, da er zufällig seine Fähigkeiten im Modellieren erkannt hatte. Hier gefiel es ihm nicht besonders gut, da er sich nicht frei genug fühlte. Immer trug er ein Skizzenbuch bei sich, da er den Menschen in seiner ursprünglichen Umgebung suchte. Er liebte die Menschen, erkannte aber auch ihre Unzulänglichkeiten. Seine Eigenart, das nachzugestalten, was andere geschaffen hatten — in seiner Jugend hatte er sehr viele Bilder abgemalt —, hatte er sehr bald aufgegeben.

In Dresden, wo er sein in Hamburg begonnenes Studium an der Kunstakademie fortsetzte, wurde es ihm klar, daß man sich „für ein Einziges und Wichtigstes entscheiden müsse“. Daher entschloß er sich, nicht Dichter oder

wie man es bisher immer gewohnt gewesen war. Die Triebe und Leidenschaften, die im Menschen wohnen, sind in seinen Werken wirklich sichtbar. So ist Barlach Expressionist, obwohl er immer seine eigenen Wege gegangen ist. Er hatte aus Rußland die Überzeugung mitgebracht, daß er das „Äußerste und Innerste wagen dürfte, da es für alles einen Ausdruck gebe“.

In Güstrow in Mecklenburg, wo Barlach später lebte, schuf er viele Werke, wie „Schlafende Vagabunden“, in denen die ganze Müdigkeit deutlich wird, oder den „Ekstotiker“, der durch irgendein übernatürliches Erlebnis verzückt und gleichsam der Welt entrückt ist. Barlach bekam jetzt viele Aufträge und anerkennende Kritiken. Nach dem ersten Weltkrieg schuf er das Gefangenen-denkmals für den Dom zu Güstrow, den „Roland“ in Kiel und das Kriegerdenkmal für den Dom zu Magdeburg. Dies ist eine Menschengruppe, die uns den Schrecken des Krieges zeigt. Die Züge der drei oberen Figuren sind verschlossen und verbittert. Wir können aus ihnen die Trauer um die gefallenen Kameraden ablesen. Von der linken Figur in der unteren Reihe sehen wir nur

zwei Fäuste, knochig und beschwörend erhoben. Die mittlere Figur, die vollkommen abgemagert ist, versinnbildlicht den Hunger, während die rechte den Schmerz ausdrückt.

Für die Lübecker Marienkirche bekam Barlach den Auftrag, eine Gemeinschaft von neun Heiligen zu schaffen, von der er aber wegen heftigen Widerstandes der Lübecker nur drei Figuren fertigstellte. Viele Menschen sehen dieses Werk als sein bestes an. Danach begann er mit dem „Fries der Lauschenden“ für einen Musiksaal. Er arbeitete noch daran, als er durch eine Umwälzung aller Kunstbegriffe im Dritten Reich seine Bedeutung als Künstler schon verloren hatte. Er schuf unbeachtet weiter, und es entstanden noch bekannte Plastiken wie der „Zweifler“ und der recht anmutige „Flötenbläser“.

Auf die Dauer fehlten Barlach aber doch die Frische und Gesundheit. Er starb nach einer kurzen Krankheit am 24. Oktober 1938 im Rostocker Krankenhaus. Es ist eine sehr traurige Tatsache, daß Ernst Barlach, der so hervorragende und ausdrucksvolle Menschenbilder geschaffen hat, fast sein ganzes Leben lang verkannt worden ist und daß man im Dritten Reich seine Plastiken sogar auf einer Ausstellung für entartete Kunst gezeigt hat.

## Gastspiel von Hedi und Margot Höpfner in Ibbenbüren

Auf ihrer Abschiedstournee gaben die Tänzerinnen Hedi und Margot Höpfner, die in den dreißiger Jahren überall in Europa bekannt und gefeiert waren, auch in Ibbenbüren ein Gastspiel. Sie boten ein recht abwechslungsreiches Programm und zeigten, daß sie den ernstesten Ausdruck ebenso beherrschen wie das heitere, graziose Spiel.

Wenn mir auch die Vergleichsmöglichkeiten fehlen, so war ich doch stark beeindruckt, vor allem von der großartigen Darstellung der „Verbundenen Hände“. Ruhig und edel interpretierten sie die Musik von Claude Debussy. Nicht weniger eindrucksvoll war die Tanzfantasie „Tag und Nacht“. Die Tänzerinnen verstanden es großartig, sich in die romantische Musik Alexander Serjabin einzufühlen und sie leidenschaftlich, aber auch prägnant und klar wiederzugeben. Ohne den Titel zu wissen, erkannte man, daß hier der ewige Kampf zwischen Licht und Dunkel dargestellt wurde. Den Reigen der ersten Tänze beschloß Manuel de Fallas „Feuertanz“. Er war sicher ebenso reich und ausdrucksvoll gestaltet wie die vorigen, nur gerade diesen leidenschaftlichen Tanz hätte ich mir von jüngeren Künstlerinnen dargestellt gewünscht.

Den Höhepunkt des Abends bildete die Folge „La vie parisienne“. Kokett und schalkhaft, bezaubernd und voll Grazie tanzten Hedi und Margot Höpfner die Pariserinnen, die eine „Petite promenade“ auf dem Boulevard machen. Ein „Lettre d'amour“ ließ sie glücklich, dann tief enttäuscht und zum Schluß wieder strahlend und fröhlich sein. Und im dritten Teil „Valse midinette“ begegneten uns zwei Midinetten mit all ihrem Pariser Charme.

Nach dem großartig getanzten Kaiserwalzer beschloß das lustige Tanzspiel

„Max und Moritz“, erdacht von den Künstlerinnen selbst, das reichhaltige Programm. Es war köstlich, wie die Tänzerinnen die Abenteuer dieser beiden bösen Buben darstellten. Eben hüpfen sie noch schadenfroh über den Streich, den sie der Witwe Bolte oder dem Schneider Böck gespielt hatten, umher, da kam auch schon das arme Opfer jammernd und klagend oder triefend vor Nässe herein. Unglaublich, wie schnell sich die Künstlerinnen verwandelten, wie aus dem boshafte Lausbuben der ganz in seine Musik versunkene Lehrer Lämpel wurde. Lämpel war wohl die köstlichste Figur in diesem Spiel. Keine seiner Bewegungen war unecht oder übertrieben, wirkte bewußt komisch, wie es gerade bei dieser Darstellung leicht hätte geschehen können. Und ebenso prächtig war Onkel Fritz mit den Maikäfern. Jeder sah es ihm an, wie sehr er unter diesen „Krabbeltieren“ leiden mußte. In Max und Moritz selbst hätten die Figuren von Wilhelm Busch nicht besser lebendig werden können.

Doch nicht nur die große tänzerische Kunst von Hedi und Margot Höpfner hinterließ einen starken Eindruck, sondern auch ihre fantasiereiche Choreographie und ihre Kostümgestaltung. Die Künstlerinnen entwerfen alles selbst, und sicher ist gerade dadurch ihre Darstellung so harmonisch und aufeinander abgestimmt.

Nicht zuletzt trug Heinz Kemker am Flügel zum Erfolg des Abends bei, besonders auch durch seine Wiedergabe von „Clair le lune“ von Claude Debussy als Zwischenspiel.

Karin Brouder, UIa



Maler, sondern Bildhauer zu werden. Nebenbei hat Barlach immer noch bedeutende Dramen geschrieben und gemalt. 1895 fuhr Barlach nach Paris, das einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Aber er suchte schon hier, wie immer in späteren Jahren, seinen eigenen Weg. So blieb ihm auch der Bildhauer Rodin, der das Vorbild der ganzen Bildhauerjugend war, fremd.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus Frankreich machte Barlach eine Reise nach Rußland, die die entscheidende Wende in seinem Leben wurde. Die russischen Menschen in ihrer Schwere und Einsamkeit regten ihn zu den ersten ihn befriedigenden Werken an. Im Jahr 1907 stellte er einige Plastiken aus. Sie wurden anerkannt, jedoch auch angegriffen, eben da sie nicht ganz leicht zu verstehen waren. Denn Barlach stellte den Menschen nicht so dar,

## Kästneveien

Wer kennt ihn nicht, den Emil, der mit einer Stecknadel die Geldscheine an der Jacke feststeckt, oder das doppelte Lottchen, das durch Witz und List die Eltern wieder zusammenbringt?

Alle diese Figuren, von Erich Kästner liebevoll gemalt, sind fast so bekannt und beliebt geworden wie das Schneewittchen und die böse Hexe aus „Hänsel und Gretel“.

Gibt es in unserer Zeit einen anderen Schriftsteller, der so lebensprühende Kinderbücher geschrieben hat? Bücher, die sicher auch Erwachsene im Gedenken an die eigenen Streiche gerne lesen. Er hat nicht à la Nesthäkchen Starkinder mit Happyend, sondern natürliche, kleine Menschen in seinen Erzählungen lebendig werden lassen. Hatten schon seine Bücher einen Riesenerfolg, so ist er durch die Verfilmungen von dem „Doppelten Lottchen“, Emil und den Detektiven oder dem „Fliegenden Klassenzimmer“ und anderen zu noch größerem Ruhm gelangt.

Aber Kästner ist nicht nur ein Schriftsteller für Kinder und solche, die es geliebt sind. Er ist vielmehr ein Dichter, der versucht, seine Zeit durch seine zynischen Verse und Bücher wachzurütteln. 1899 geboren, erlebte er die Not und das Elend zweier Weltkriege und der Nachkriegsjahre. Mag es auch sicher weder angenehm noch ästhetisch sein, Kästners „Fabian“ (ein Roman, der die Zeit nach dem ersten Weltkrieg schildert) zu lesen, so ist es doch nur gut, einmal jemanden zu hören, der mit bitterer Ehrlichkeit über die Lüge, Verfälschung und Unmoral schreibt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Ein Blatt vor den Mund nehmen, hat Kästner noch nie gekonnt.

Schon um 1934 hat er in seinem Gedicht „Große Zeiten“ sarkastisch, aber auch traurig den Anbruch des „Tausendjährigen Reiches“ beschrieben: „So groß wie heute war die Zeit noch nie, ein Volk versinkt in geistiger Umnachtung.“ Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß man ihm verbot, seine

Warnungen niederzuschreiben. Gerade dieses Verbot bewies ihm, so schreibt er in einem Vorwort zu einer Auswahl seiner Gedichte, daß man die Satisfaktionsfähigkeit des Wortes anerkannte, und das bewahrte ihn vor Zweifeln.

Mag Kästner auch manchmal ein wenig zu zynisch erscheinen, so paßt selbst dieser Zynismus besser in unsere Zeit als irgendeine glorreiche Pathetik.

Unterhaltender und angenehmer als „Fabian“ sind die „Drei Männer im Schnee“ und seine anderen Erzählungen. Besonders die Geschichte vom „Ollen Millionär Schlüter“, den man als armen Schulze aus seinem eigenen Hotel hinauswirft, und dem Reklamefachmann Hagedorn, der auf allen seinen Reisen als Preisträger die gleichen verschlissenen Hosen tragen muß, und die nun Freunde werden, ist immer wieder lesenswert.

Am liebsten aber wird Kästner für Kinder schreiben, denn Kinder sind nach seinen Worten dem Guten noch nahe wie Stubennachbarn.

Den Abschluß dieses Artikels soll ein Kapitel aus seiner „Ansprache zum Schulbeginn“ bilden, das meiner Meinung nach wert ist, von Lehrern und Schülern beherzigt zu werden. „Haltet das Katheder weder für einen Thron noch für eine Kanzel! Der Lehrer sitzt nicht etwa deshalb höher, damit ihr ihn anbetet, sondern damit ihr einander besser sehen könnt. Der Lehrer ist kein Schulweibel und kein lieber Gott. Er weiß nicht alles, und er kann nicht alles wissen. Wenn er trotzdem allwissend tut, so seht es ihm nach, aber glaubt es ihm nicht! Gibt er hingegen zu, daß er nicht alles weiß, dann liebt ihn! Denn dann verdient er eure Liebe. Und da er im übrigen nicht eben viel verdient, wird er sich über eure Zuneigung von Herzen freuen. Und noch eins: Der Lehrer ist kein Zauberkünstler, sondern ein Gärtner. Er kann und wird euch hegen und pflegen. Wachsen müßt ihr selber!“

-gd-

## Sowjetzonale Lyrik

Fritz, der Traktorist

Wer ist überall der Erste?  
Das ist Fritz, der Traktorist!  
Ob's im Pflügen oder Säen,  
oder ob's beim Lernen ist.

Auf dem Felde bei der Arbeit  
singt er stets das beste Lied,  
dann stimmt Gretel ein, ganz leise,  
weil ihr Herz vor Sehnsucht glüht

nach dem Fritz mit dem Traktor,  
nach dem Fritz, ja!  
Dem Fritz, dem Fritz, dem Fritz,  
dem Traktorist!

Sonntag bei der Erntefeier  
griff sie heimlich seine Hand,  
da ist Fritz, der stets der Erste,  
kopflös in den Wald gerannt.

Wer ist überall der Erste?  
Das ist Fritz, der Traktorist!

Nun weiß jedes Kind im Dorfe,  
daß er's auch bei Gretel ist. —

Ja, der Fritz mit dem Traktor,  
ja der Fritz, ja,  
der Fritz, der Fritz, der Fritz,  
der Traktorist!

Walter Stranka

(Aus der Gütersloher Schülerzeitung  
„Der Pennäler“)

Ihr werdet sicher lachen müssen,  
wenn ihr dieses Gedicht, das wirklich  
aus der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik stammt, gelesen  
habt, aber eigentlich sollte man weinen,  
wenn man sieht, was unsere Alterskameraden drüben vorgesetzt bekommen!

## Eine Plauderei über die Schülerbibliothek oder ein Werbeartikel?

Schülerbibliothek — Seid ehrlich, denkt ihr dabei nicht an einen alten Laden? Schülerbibliothek — ist es euch nicht lästig, diesen Namen zu hören?

Darf ich euch mit der Bibliothek bekanntmachen? Die Bibliothek, ein kleiner Raum mit zwei Fenstern, die ständig in den Pausen geöffnet werden müssen. An einer Seite die Reihen der Bücherborte, an der andern zwei Tische nebst einigen Stühlen. Die Tische sehen während der Stunden immer wunderschön aufgeräumt aus, in der Pause aber — nein, dieses Bild kann ich nicht „aufgeräumt“ bezeichnen. Ihr seht also jetzt den Raum deutlich vor euren Augen.

Würdet ihr mir bitte während einer der großen Pausen folgen? Ihr wißt ja, Bücher ausgeben, Bücher annehmen. Wenn die Helfer, mehr oder minder aufgehalten, vor der Tür ankommen, warten meistens schon ungeduldig ein paar kleine Sex-, Quin- oder Quartaner. (Es ist doch grausam, daß soviel ihrer kostbaren Zeit, die sie draußen auf dem Schulhof vertoben könnten, verlorengeht.) Seht euch diese Leseratten an. Sie sind wichtig für unsere Bibliothek. Sie sind wichtig für die Helfer. Denn an ihnen können sie immer wieder erproben, wie weit ihr Geduldsfaden belastet werden darf, ohne zu zerreißen. An ihnen können sie ihre Studien über die Art der Unterstufe, Bücher zu lesen, vervollständigen. Einige Sätze machen es uns klar: „Kein spannendes Buch da? Für die Bibliothek aber haben diese Quälgeister einen unschätzbaren Wert.“

Sie lesen viel, sie lernen alles, — was sie bekommen können. Seid ehrlich, habt ihr schon einmal einen Blick in die Bibliothek geworfen und nicht nur mal so hineingeschaut, sondern auch die verschiedenen Möglichkeiten, euren geistigen Horizont zu erweitern, geprüft? Seid ihr auch so eifrig? Oder lohnt es sich gar nicht, für euch Bücher anzuschaffen? Dann brauchte die Bibliothek, und damit die Schule, nur noch die 66 Bände Karl Mays zu kaufen, notfalls noch ein paar „Wildwester“, und damit wäre die ganze „Sache Bibliothek“ erledigt. Wollt ihr das wirklich?

Bücherei



**SALAMANDER**

ALLEINVERKAUF:

**Schuhhaus Handtke**

lbbenbüren

Der „*Wecker*“ unterhält sich mit einem Bruder von *Hermann Löns*

Wir besuchten Förster Löns in seinem „Wigwam“, und er erzählte uns aus seinem ereignisreichen Leben:  
Bei uns zu Hause:

Ich hatte noch dreizehn Geschwister. Unser Vater arbeitete damals als Lehrer am Paulinum in Münster. Er war ein Lehrer ganz nach dem alten Stil. Der Stock war das A und O seiner Erziehung. Und uns Kindern ging es nicht besser als den Schülern. Ich glaube, ich habe wohl die meisten Prügel bekommen.

Hermann und ich wären am liebsten Naturwissenschaftler geworden, aber unser Vater meinte, Naturwissenschaftler, das sei doch kein Beruf.

Rußland:

Meine ganze Sehnsucht galt schon immer Rußland. Im ersten Weltkrieg kam ich dann endlich dorthin. — Einmal hatten wir eine Banditenhöhle auszuräumen. In dieser Höhle fand ich ein winziges, griechisches Kreuz und im Gepäck eines dieser Männer ein kleines Christusbild, eine Ikone, wie viele Russen sie trugen. Beide Andenken an dieses Erlebnis in Rußland besitze ich noch. Ebenso das Eiserne Kreuz erster Klasse, das ich im ersten Weltkrieg bekam. In Rußland traf ich durch einen Zufall meinen Bruder. Dieses Wiedersehen werde ich nie vergessen. Mein Bruder Hermann war 1914 an der Loire gefallen. Als wir nach Deutschland zurückkamen, mußte ich mich zuerst wieder an die Enge und an die vielen Grenzen gewöhnen. Ich habe Rußland und den tagelangen Jagden noch lange nachgetrauert.



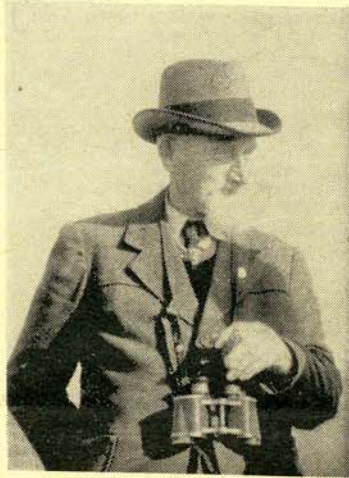
Die Jagd

Als Jagdpostenkommandeur in Rußland konnte ich im Jagdgebiet des Zaren jagen, wann und wo ich wollte. Es gab herrliche Tiere dort. Ein besonders schönes Hirschgeweih habe ich durch die Zollstation geschmuggelt. Das Jagdgebiet war etwa zwanzig Quadratkilometer groß.

Ich führte Hindenburg auf einem Pirschgang. Dieser Mann, der unseren Staat in den Händen hatte, der Schlachten schlug, konnte nicht mit einem einfachen Gewehr umgehen. Auch die

bayerischen Prinzen habe ich oft auf der Jagd begleitet.

Hier in Mettingen habe ich auch ein ziemlich großes Revier. Es reicht bis ins Hannoversche, bis Anklam. Vor dem letzten Krieg gab es in dieser Gegend noch viele Rehe. Hasen und Kaninchen wurden zur Plage. Sogar Perlhühner jagten wir, die heute schon ausgestorben sind. Ich kannte jedes Reh und jeden Bock in meinem Gebiet, so merkte ich bald, wenn Wilddiebe am Werk waren. In meiner vierzigjährigen Dienstzeit habe ich 300 Wilddieben das Handwerk gelegt.



Im „Wigwam“

An den Wänden des Wigwams hängen prächtige Geweihe, doch Förster Löns meint: „Eigentlich bin ich kein Trophäensammler, auch Hermann mochte es nicht, aber meine Frau hatte an den Gehörnen ihren Spaß, und nach ihrem Tod blieben sie eben hängen.“ Eine ganze Wand war mit Bildern bedeckt, lauter Originalen, Skizzen vom Wild. Einige stammen noch aus dem zwölften Jahrhundert. Wir sehen auch Abbildungen von Affen, und auf unsere Frage antwortet Förster Löns: Das ist eines meiner Steckenpferde.

Die Urzeit der Erde und die Entwicklung des Menschen. Ich lese gern die Kosmoshefte, aus denen ich mehr über diese menschenähnlichen Wesen erfahre. Die Zeichnungen der verschiedensten Affenarten habe ich von einem Bekannten bekommen, der meine Schwäche für die Tiere kannte.

Xenophon ist mein Lieblingsschriftsteller (er übersetzt uns ein Stück aus der Anabasis). Sprachen haben mein ganzes Interesse. Ich lernte in einem halben Jahr fließend Holländisch und Französisch zu sprechen. Warum ich nicht Lehrer geworden bin? Ach, mein Vater und andere Lehrer aus der Paulinumszeit standen als abschreckendes Beispiel vor mir. Ich wollte nicht, daß die Kinder mich so fürchteten, wie ich meine Lehrer fürchtete habe.

Eine Zeichnung stellt eine Wachtelhündin dar, das ist Frigga. Ich habe sie

selbst aufgezogen. Sie war meine beste Hündin und ist Stammutter eines ganzen Hundegeslechts geworden. (Die Heidewachtelzucht und die Dackelzucht von Förster Löns sind in Deutschland berühmt.)

Wenn wir uns nun in dem gemütlichen Zimmer des „Wigwam“ umsehen, kennen wir von fast jedem Gegenstand eine Geschichte. Und wir verabschieden uns von dem freundlichen Förster Löns, dem Bruder des Heidedichters.

A. Koerdt und E. Meyring

## Heimatsfilm

Herr Heidemann, ein deutscher Bürger des 20. Jahrhunderts, hat gerade seinen 47. Heimatsfilm gesehen. Wir wollen einmal zuhören, was er sich für Gedanken darüber macht.

„Wie herrlich war das! Kühe auf der Weide, Förster im Wald! Und das alles so farbig und sauber. Herrlicher als die Natur, die ich ja überall in einem realeren Gewand sehen könnte! Was ist schon die Natur? Ein schwarzweißes Abbild des plastischen Heimatsfilms, weiter nichts! Und die herrlichen Aufnahmen des Sonnenuntergangs! Einfach hinreißend.“

Ob Herr Heidemann wohl jemals einen richtigen, natürlichen Sonnenuntergang gesehen hat? Ich wage das zu bezweifeln. Aber stören wir Herrn Heidemann nicht in seinen tiefgründigen Gedanken.

Ganz begeistert fährt er fort: „Und dann diese herrlichen Heimatslieder (möglichst mit Hawaii-Gitarre begleitet). Das Herz wird dem Menschen geöffnet (besonders die Tränendrüsen). Der Sänger war aber auch großartig. Soviel Schmalz hatte ja nicht einmal Caruso in der Kehle (dafür aber Gold).“

Daß Herr Heidemann die mit einem Agfacolor — „Make up“ versehene Natur bewundert, ist zwar traurig, mag aber noch hingehen. Doch was kommt nun?

„Diese Menschen! So etwas Edeles, Feines! Dieses fürstliche Verhalten! Und dann, im Gegensatz dazu, der Wilderer! (Wie viele davon gibt es eigentlich heute noch?) Pfui Teufel! So ein schlechter Mensch. Gott sei Dank, daß er sich dann doch noch gebessert hat! Ja, ich habe mich glänzend unterhalten bzw. bin unterhalten worden!“

Wirklich, Herr Heidemann?

Wollten Sie sich nur unterhalten? Wollten Sie sich nicht vor der Wirklichkeit in Sicherheit bringen und sich abschließen dadurch, daß Sie sich solch einen süßlichen Traum vorgaukeln ließen? Grenzt das nicht an Selbstbetrug, Herr Heidemann?

Nächsten Sonntag wird sich Herr Heidemann wieder einen Heimatsfilm ansehen. Er hat gehört, daß man einen Film gedreht hat: „Der letzte Tag am Wildbach! Wie schön wäre es, wenn es nun endlich der letzte Tag wäre?“

Hans-Jürgen Puhle, UIA

## Wie ich einmal schreckliche Angst hatte

Meine Geschwister und ich waren bei meiner Tante, die in einem alten Fachwerkhaus wohnte, zu Besuch. Ich schlief bei meiner elfjährigen Kusine im Zimmer, das oben auf dem Dachboden lag. Schon bei Tage fürchteten wir uns immer sehr, auf den finsternen Boden zu steigen. Es war so unheimlich, wenn die Bretter des Fußbodens ächzten und das Gebäck von jedem Windstoß erzitterte. Da hörte man nachts das klagende „Uhu“ der Eulen aus den nahegelegenen Bäumen.

So stiegen wir mutig auf unser Schlafgemach. Der Mond schaute mit seinem runden Gesicht zum Fenster herein.

Um Mitternacht wurden wir von einem seltsamen Geräusch geweckt. Es war wie das Knarren der alten Treppe, die nach oben führte.

Da — was war das? Ein fürchterlicher Schlag vor unserer Zimmertür. — Totenstille. — Noch ein Schlag. Jetzt zwei Schläge. Wir wagten nicht einmal zu flüstern. Nur unsere Herzen hörten wir klopfen.

Da — wieder ein Schlag! In meiner schrecklichen Angst schlich ich vorsich-

tig ans Fenster und öffnete es. Und plötzlich schrie meine Kusine: „Hilfe, Hilfe, hier ist jemand“, in die tiefe, dunkle Nacht hinein.

Im Haus gegenüber ging Licht an und kurz darauf öffnete sich die Tür, und ein Mann mit einer Stallaterne trat heraus. Eilig lief er über den Hof, klopfte an das Schlafzimmerfenster meines Onkels und rief: „Herr Becker, stehen Sie schnell auf, bei Ihnen oben ist jemand. Christa hat eben um Hilfe geschrien!“

Mein Onkel stand hastig auf, griff nach einem Besen und einer Kohlen-schaufel, und dann ging es nach oben.

Doch da — was sahen sie? Zwei in Bettlaken gehüllte Gestalten. Mein Onkel wollte gerade zuhauen, aber da schrie die kleinere Gestalt: „Nicht, Vater, wir sind es!“ Beide „Gespenster“ ließen ihre Betttücher fallen, und da standen meine ältere Kusine und mein Bruder und lachten. Die zwei wurden schnell wieder in ihre Betten geschickt. Wir mußten uns erst einmal von der Angst erholen. Doch die nächste Nacht wollten wir nicht mehr auf dem Boden schlafen.

Irmingard Glocke, V6.

## Madurodam „Kleine Stadt ganz groß“

Es war im Sommer des vorigen Jahres, als mein Freund Hans-Jörg und ich eine Radtour kreuz und quer durch die Niederlande machten. Noch der Besichtigung Amsterdams und des Nord-seebades Scheveningen kamen wir spät abends in Den Haag, der Hauptstadt Hollands, an. Von vielen Seiten aus war uns empfohlen worden, Madurodam, Den Hags Abbild in Miniaturgröße, zu besichtigen.

Am Eingang dieser Miniaturstadt ist ein bescheidenes Denkmal errichtet worden, zur Erinnerung an George Maduro, der 1945 im Konzentrationslager Dachau starb. Zu seinem Andenken stifteten seine Eltern, die auf Curaçao leben, das Gründungskapital zur Errichtung Madurodams. Der Reinerlös kommt den tuberkulosekranken Studenten in Holland zugute. Heute wird die Stadt von Schülern verwaltet, und Prinzessin Beatrix der Niederlande hat das Bürgermeisteramt übernommen.

Wir begannen unseren Rundgang am Denkmal George Maduros. Eigentlich hatten wir eine Spielzeugstadt erwartet, wurden jedoch angenehm enttäuscht. Alle Gebäude und Straßen sind naturgetreu im Maßstab 1:25 denen Den Hags und Amsterdams nachgebildet. Man gewinnt den Eindruck, von einem hohen Turm auf eine Großstadt

herabzuschauen. In den Straßen herrscht reger Verkehr, Straßenbahnen fahren, Autos überholen sich und Fußgänger hasten die Gehsteige entlang. Alles lebt und bewegt sich, und Drehorgeln, die für das holländische Stadtbild typisch sind, leiern an den Straßenecken die neuesten Schlager. Besondere Aufmerksamkeit erregt der Miniaturhafen Madurodams, der dem Welthafen Amsterdam nachgebildet ist. Schlepper bugsieren schwere Frachtschiffe an die Kais, Passagierdampfer legen an und im Ölhafen löschen Tanker ihre Ladung. Prachtstücke Madurodams sind Hauptbahnhof und Flughafen. Alle zwei Minuten läuft ein mit elektrischer Oberleitung angetriebener Zug in diesen Bahnhof ein. Nach kurzer Pause ertönt ein Pfeifsignal, und weiter geht die Reise. Auf dem „Luchthaven“ stehen gerade gelandete und startklare Maschinen, und auf dem Dach des Verwaltungsgebäudes dreht sich leise surrend der Radarschirm. Wir fühlten uns auf unserem Wanderweg wie Gulliver im Land der Zwerge, und wir hatten oft genug Angst, einem Bewohner der Liliputstadt auf den Kopf zu treten. Immer wieder hörten wir Ausrufe wie: „niet mooglyk, nice, magnifique, herrlich usw.“, in allen europäischen Sprachen von den Besuchern. Das ist auch



**Dugena**

UHREN

erhalten Sie nur in Fachgeschäften mit dem roten Kreis im Dreieck schon ab **40 DM**

und ihre Spitzenmarke die **Alpina Präzisionsuhr** ab **135 DM**

*W. Birkenkämpfer*

Uhrenfachgeschäft

**Ibbenbüren, Oberer Markt 9**

ganz erklärlich, wenn man bedenkt, wieviel Arbeit und Mühe diese Anlage gekostet haben muß. Dazu nur einige Zahlen: Es wurden 34 000 Meter Schwachstrom- und 2900 Meter Starkstromkabel verlegt. Am Abend beleuchten ca. 20 000 Lampen das Wunderstädtchen.

Jedem, der einmal Gelegenheit haben sollte, nach Den Haag zu kommen, dem können wir nur empfehlen, Madurodam zu besuchen.

HEINZ RASINK, OIIIb

ARM!

Braune, wirre Locken umrahmen ein schmales Kindergesicht. In sich zusammengesunken geht der Bub auf dem regennassen Bürgersteig einer Geschäftsstraße. Seine viel zu große, nasse Jacke hängt ihm schlotternd um seinen mageren, kleinen Körper. Die braunen, schmutzigen Beine stecken in einem Paar ausgedienter Schuhe. In seinem aufgeweckten, aber mageren Gesicht liegen tief die Augen, zwei braune verschlagene, aber doch irgendwie hilflose und ängstliche Augen. Sie irren unentwegt umher. Sie erspähen alles. Auch das Herannahen eines Polizisten. Scheu drückt sich sein schwächlicher Körper gegen die feuchte, kalte Wand eines Wohnblocks. Ein spürbares Aufatmen geht durch den ganzen Körper, als der Hüter des Gesetzes vorbei ist. Schnell hastet er weiter. Dabei streift sein Blick die Auslagen eines Spielwarenfensers. Er tritt näher heran. Seine Stirn preßt sich gegen die Schaufensterscheibe. Fast greifbar nahe liegt dieser Traum. Aber für einen armen, ganz allein in der Weit umherirrenden Jungen unerreichbar. Mit aller Gewalt muß er sich von dem Schönen losreißen. Er fühlt sich wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt. Willig läßt er sich von dem Menschenstrom führen. Plötzlich greift eine schmale, kleine Kinderhand nach einer Apfelsine, welche auf dem Stand eines Obstverkäufers liegt. Hastig verschwindet sie wieder. Dann sehe ich noch flüchtig einen braunen, wirren Haarschopf um die nächste Ecke biegen.

Amtsrealschule, Kl. 4

## SCHULBÜCHER

Kunst- und Bücherstube · Ibbenbüren, Münsterstraße 11



## Sportredaktion / Sport in Australien

Die Legende erzählt, daß um die Jahrhundertwende zwei russische Spione in Australien landeten, um das Land für eine künftige Eroberung durch das Zarenreich auszuforschen. Aber, nachdem die beiden Agenten ein „Football“-Match miterlebt hatten, sollen sie sich angeblich sofort nach Petersburg begeben und dem Zaren gemeldet haben, er möge sich lieber ein anderes Land mit einer weniger blutrünstigen Bevölkerung aussuchen.

„Football“ wird eigentlich nur in Victoria, einem der australischen Bundesstaaten, gespielt. Dort allerdings mit einer hals- und beinbrecherischen Begeisterung, die die Krankenhäuser nach jedem Match wochenlang beschäftigt. Die Regeln für dieses Original Massaker, das sich Fußball nennt, sind eine Art gemischter Salat aus Rugby, Handball, Fußball, Jiu-Jitsu und Freistilringen. Der Ball darf sowohl geworfen wie getreten werden. Ungefähr dasselbe gilt auch für die Spieler und Schiedsrichter. Jedenfalls stellt die victorianische Polizeiverwaltung alle Mannschaftsurlaube ein, wenn ein entscheidendes Match angekündigt ist.

Der Sport, der in Australien am meisten betrieben wird, heißt Cricket und ist der nichtenglischen Welt ebenso unbekannt wie unverständlich.

Cricket ist ein ausgedehntes Ballgegen - Schlagholz - Spiel, das Uneingeübte vor Langeweile zur Raserei bringen kann. Cricket-Großmatches werden nicht stundenlang, sondern tagelang ausgetragen. Unterbricht ein Regenschauer das Spiel, wird der Kampf auf den nächsten oder übernächsten Tag verschoben.

Cricket wurde von den ersten englischen Garnisonstruppen eingeführt. So groß war der Anklang der Australier, so gewaltig der Siegeswille, daß in kurzer Zeit Englands bisher sichere Kriketkronen in den Beuteln des australischen Känguruhs fiel. Australien gewann die „Ashes“, den vielumkämpften Wanderpokal der Cricketwelt. Dann aber kam die Katastrophe, an die die australi-

schen Sportler noch heute mit Schauern zurückdenken.

Um 1925 bis 1930 erfanden die Engländer einen niederträchtigen Trick, den sie „Bodyline“ — schlecht übersetzt „Körperlinie“ — nannten. Er bestand darin, den Ball nicht auf die gegnerischen Torstäbe, sondern auf die Spieler zu schleudern. Da ein Cricketball eine schwerkernige, mit Leder gepanzerte Waffe ist und die Engländer äußerst muskelkräftig sind, hatte die neue Methode fürchterliche Folgen. Ein australischer Spieler nach dem anderen wurde kampfunfähig vom Feld getragen, und die traurigen Reste des Teams traten schließlich, eingepigst und reichlich mit Jod bepinselt, den Weg nach Hause an. Die auf diese Art „erkämpften“ Ashes blieben in England.

In Australien aber brach ein Sturm aus, wie ihn das Dominion noch nie erlebt hatte. In den Hafenvierteln von Perth und Melbourne wurden englische Matrosen mit Knüppeln und Kohlenbrocken angegriffen. Englische Schauspielerinnen wurden ausgepiffen, und ältere Herren warfen sich Whiskyflaschen an den Kopf. In Sydney schlugen unbekannte Täter der Statue der Königin Victoria die Nase ab. Niemals in der australischen Geschichte, auch nicht während der beiden Weltkriege, hat es im Land solche Zornausbrüche gegeben. Stimmen wurden laut, die ein Auseinander von dem englischen Empire verlangten, ja es gab sogar einige besonders Heißblütige, die sich für eine Kriegserklärung gegen England aussprachen.

Es dauerte lange, bis dieser Sturm sich gelegt hatte. Die Australier erlernten ihrerseits auch die Geheimnisse des „Bodyline“ und holten die Ashes zurück. Erst nachdem ein „Friedensvertrag“ zwischen England und Australien vereinbart war, wurden die Sportbeziehungen mit England wieder ruhiger.

Der Gipfelpunkt der australischen Sportwelt ist das Pferderennen, das für einen großen Prozentsatz von Australiern ein Art Religionsmythos bedeutet. Die Namen und Gesichter der führenden Pferde, die Trainer und Jockeys sind bekannter als jeder Hollywoodstar. Ein Mann von der Straße weiß vielleicht nicht ganz sicher, wer der augenblickliche Premierminister seines Landes ist und welcher Partei er angehört, aber ohne Nachdenken kann er die Stammbäume, das Alter, die Besitzer und Rekorde der letzten zehn „Cup“-Gewinner aufsagen.

Die Rennwut der Australier kennt keine Grenzen. Während des letzten Krieges hielten australische Truppen Eselrennen in Ägypten, Küchenschabenrennen in Libyen und Schildkrötenrennen in Polynesien ab.

Der jährliche Glanzpunkt des australischen Rennwesens ist der sogenannte Melbourne-„Cup“. Während dieses Rennens ausgetragen wird, hält das ganze Land buchstäblich den Atem an. In den drei Minuten des Rennens stehen die Fabrikräder still, hören die Schreibmaschinen auf zu klappern, hält der Farmtraktor mitten in der Furche an. — Alles ist ruhig. — Jeder Verkehr auf den Straßen fehlt. Jeder, ob Angestell-

# 75 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft.

Annahme von Spareinlagen

Beratung in allen Geldangelegenheiten

### Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

ter, Farmer, Verkehrspolizist, scharft sich um das nächstgelegene Radio. Wehe dem, der das nur von der Stimme des Ansagers unterbrochene Schweigen zu stören wagt.

Australiens Nationalheld ist auch vierbeinig und heißt: „Plar Lap“. Es war das schnellste und meistverdienende Rennpferd seiner Zeit. Während einer Tournee in Amerika soll es vergiftet worden sein. Heute steht es stolz, rötlichbraun, bildschön und ausgestopft im Melbourne-Museum.

Manfred Glocke, UIIa.

Dem besten Sportler des Schuljahres, Manfred Glocke (UIIa), wurde der Wimpel von der Vorjahrsiegerin Hannelore Malchow überreicht.

Im Schuljahr 1956/57 erwarben 104 Schüler und Schülerinnen unseres Gymnasiums das Sportabzeichen.

Jungen:

Deutsches Sportabzeichen in Bronze: 1. Reinhold Baar, OIb; 2. August Beckemeyer, OIa (Wiederholung); 3. Werner Bruns, OIa; 4. Ingo Busch, OIa; 5. Gottfried Busse, OIa; 6. Dieter Decking, OIa; 7. Gottfried Ehrenstein, OIa; 8. Eugen Rohmann, OIa; 9. Hans Roschinsky, UIb; 10. Adolf Strebin, UIb; 11. Karl Wesling, OIb.

Deutsches Jugend Sportabzeichen in Silber: 1. Hans Baumann, UIIb; 2. Siegfried Beier, UIIa; 3. Franz-Josef Berhorst, OIIa; 4. Ludwig Bringemeier, UIb; 5. Wolfgang Dinter, OIIa; 6. Theodor Feidkämper, OIIa; 7. Dirk Grawenhoff, UIIb; 8. Dieter Hüppe, UIIa; 9. Klaus Kunkemöller, UIIb; 10. Gerhard Penders, UIIb; 11. Dieter Richter, UIIb; 12. Jürgen Reusch, UIIb; 13. Norbert Rost, OIIa.

Die Namen der anderen Schüler, die ein Sportabzeichen erworben haben, folgen im nächsten „Wecker“.

Mädchen:

Deutsches Sportabzeichen in Bronze: 1. Karin Bronder, UIa; 2. Erika Günemann, OIb; 3. Lieselotte Köhler, OIb; 4. Kristin König, UIb; 5. Liesel Parsch, UIa; 6. Dietlinde Rohde, UIa.

Deutsches Jugend Sportabzeichen in Silber: 1. Bärbel Holdt, OIb; 2. Bärbel Hornig, OIb; 3. Angela Keutner, UIa; 4. Anneliese Koerd, OIb; 5. Ulrike Kolitz, UIIa; 6. Ilse Kortländer, UIIa; 7. Sigrid Kunze, OIb; 8. Ingrid Lindemann, OIa; 9. Mechthild Lohage, OIb; 10. Hannelore Malchow, UIIa; 11. Carsta Potl, OIb; 12. Gerda Raneberg, OIIa; 13. Brigitte Springer, OIb; 14. Ursula Strotmann, OIb; 15. Renate Ungruh, OIb.

Bundesjugendspiele 1956/57 (Winter)

Jungen:

Ehrenurkunden: 1. Manfred Glocke, UIIa, 80 Punkte; 2. Hans Iiser, UIIb, 79 Punkte; 3. Wolfgang Meyer, OIIa, 79 Punkte; 4. Werner Hartmann, OIIa, 78 Punkte; 5. Ludger Schnittger, VIa, 77 Punkte; 6. Hans-Ulrich Kopatz, Vb, 77 Punkte; 7. Gunter Knoblauch, UIIa, 77 Punkte; 8. Christian Gizewski, UIIa, 76 Punkte; 9. Hermann Lange, Va, 75 Punkte; 10. Rainer Tabor, UIIb, 75 Punkte; 11. Heinz-Dieter Hüppe, UIIa, 74 Punkte; 12. Karl-Josef Wehmeier, Vb, 72 Punkte; 13. Horst Elstermann, VIa, 72 Punkte; 12. Peter Mersmann, IVb, 72 Punkte; 12. Georg Neuhaus, UIIa, 72 Punkte; 12. Volkhard Köhler, OIIa, 72 Punkte.

Gutsortiertes Lager in

Fotoapparaten

Belichtungsmessern

Gegenlichtblenden

Entfernungsmessern

Gelbfiltern

Modernst eingerichtete Dunkel-  
kammer

Adler.Drogerie

## Pelken

# Naturfreunde unter sich

6. JAHRGANG - NR. 2

Zeitschrift  
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

## 5 jähriges Bestehen der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Fünf Jahre sind vergangen, seit im Februar 1952 die Biologische Arbeitsgemeinschaft gegründet wurde. Aus diesem Anlaß fand im Biologieraum unseres Gymnasiums am 23. Februar eine kleine Feier statt.

Nach einem Musikstück konnte Studienrat Dr. Knoblauch rund zweihundert Schüler und Schülerinnen begrüßen. In einem Rückblick auf die vergangenen Jahre, insbesondere das Jahr 1956, führte Dr. Knoblauch aus, daß die BAG auch im Jahre 1956 trotz der schlechten Wetterverhältnisse noch fünfzehn biologische Wanderungen unternommen habe. Das besondere Ereignis des letzten Jahres aber sei die große Studienfahrt zum Dümmer See gewesen, die auch für das kommende Jahr wieder geplant ist.

Nicht nur die Natur zu beobachten sei die Aufgabe der Naturfreunde in der BAG, sondern ebenso sie zu schützen. Als Lohn für diesen vornehmen Auftrag werde das Wissen um Tier- und Pflanzenwelt erweitert. Nur in der Natur selbst habe man die Möglichkeit, das mit eigenen Augen zu sehen, was man im Biologieunterricht nur theoretisch kennenlerne. Dr. Knoblauch bat alle Freunde der Natur, der BAG als Mitglieder beizutreten; nur so könnten sie mithelfen, die Ziele der BAG zu erreichen.

Den Höhepunkt der Feier bildete das traditionelle Preisraten, an dem Sextaner, Quintaner und Quartaner teilnahmen. Während Herr Studienassessor Enkemann die kleine biologische Wissensprüfung überwachte, unterhielt Dr. Knoblauch seine Gäste mit Tiergeschichten. Die Auswertung der Preisaufgaben, deren Antworten zum Teil viel Spaß bereiteten, ergab: 1. Sieger Uwe Ludwig, VIa, der einen Fotoapparat gewann; 2. Sieger Margarete Kleingers, VIb und 3. Sieger Helge Limpert, IVb. Diese und sieben weitere Gewinner erhielten wertvolle Bücher. Anschließend überreichte Dr. Knoblauch

Immer richtig  
schönste Strümpfe aus der

### Strumpf-Palette

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24  
(Neben Singer-Nähmaschinen)

Laufmaschinen- u. Stopfpräparaturen  
immer **sofort**

Naturfreunde beim  
Lösen der Preisaufgabe

Foto H. Bunte



zehn Mitgliedern der BAG für ihre besonders tatkräftige Mitarbeit wertvolle Buchpreise.

Die Vorführung von drei ausgezeichneten Tonfilmen und die Aufnahme neuer Mitglieder in die BAG beschloß die Fünfjahrfeier.

In einer Ausstellung konnten dann Arbeiten besichtigt werden, die von Mitgliedern der BAG im Laufe von fünf Jahren angefertigt worden waren. So fanden zum Beispiel ein Vogelschutzgehölz „en miniature“, eine Schmet-

terlingssammlung und eine Käfersammlung, selbstgebastelte Nistkästen, eine große Vogeltränke, Winterfuttergeräte für die Vögel und Herbarien großen Gefallen und Anerkennung. Mittelpunkt der Ausstellung aber war der Preis, den die BAG für die Lösung des letzten Tierfreund-Kalender-Preiswettbewerbs erhalten hatte, ein ausgezeichnetes Mikroskop.

Nun auf, Naturfreunde, mit genau soviel Eifer und Erfolg in die nächsten fünf Jahre!

Helmut Bunte, UIb.

## Vögel längs der Aa

Wie alle Teilnehmer der BAG versuchte ich es zum ersten Male mit einer umfassenderen Beobachtungsaufgabe. Ich nahm mir vor, für längere Zeit einmal die Vögel zu beobachten, die längs der Ibbenbürener Aa auf der Strecke vom Forsthaus Langwiese bis zur Groner Allee leben. Täglich — vom 28. Juni bis zum 28. Juli 1956 — machte ich zwei Bestandsaufnahmen, und zwar eine am Vor- und eine am Nachmittag. In dieser Zeit beobachtete ich längs dieser Aa-Strecke von etwa eineinviertel Kilometer nicht weniger als 30 Vogelarten: Eichelhäher, Star, Grünling, Hänfling, Buchfink, Haussperling, Feldsperling, Goldammer, Baumpieper, Gebirgsstelze, Weiße Bachstelze, Gartenbaumläufer, Kohlmeise, Blaumeise, Sumpfmehle, Trauerschnäpper, Zilpzalp, Fitis, Dorngrasmücke, Klappergrasmücke, Singdrossel, Amsel, Gartenrotschwanz, Hausrotschwanz, Rotkehlchen, Heckenbraunelle, Zaunkönig, Rauchschwalbe, Mehlschwalbe und Grünspecht.

Einige von diesen Arten waren täglich regelmäßig zu sehen oder zu hören. Zu diesen gehörten: Buchfink, Baumpieper, Weiße Bachstelze, Kohlmeise, Zilpzalp, Amsel und Heckenbraunelle. Bei diesen ist es auch sehr wahrschein-

lich, daß sie an einer Stelle gebrütet haben, da die Männchen von Buchfink, Baumpieper, Zilpzalp, Amsel und Heckenbraunelle regelmäßig an derselben Stelle sangen.

Die Abstände, in denen die einzelnen Arten sangen, waren sehr unterschiedlich. Der Buchfink sang an vier Stellen der Gesamtstrecke, also ziemlich dicht beieinander. Der Zilpzalp sang an drei Stellen, also schon etwas weiter auseinander, Amsel und Baumpieper an je zwei Stellen und die Heckenbraunelle an einer Stelle.

Amsel und Heckenbraunelle scheinen dichtes Gebüsch zu lieben, denn dort, wo sie sangen, stand ziemlich viel Buschwerk.

Interessant war festzustellen, daß sich die Vögel um schlechtes Wetter oder Regen meistens nicht kümmerten, dagegen war morgens fast immer mehr zu sehen und zu hören als nachmittags.

Die singenden Vogelarten hörten fast alle vor dem 28. Juli mit ihrem Gesang auf. Der Zilpzalp sang noch am 28. Juli, während Heckenbraunelle und Buchfink bis zum 22. Juli, der Baumpieper bis zum 20. Juli und die Amsel bis zum 18. Juli sangen. Der Anlaß dazu war wohl die Ende Juli beginnende Mauser.

Volker Klose, UIIIa

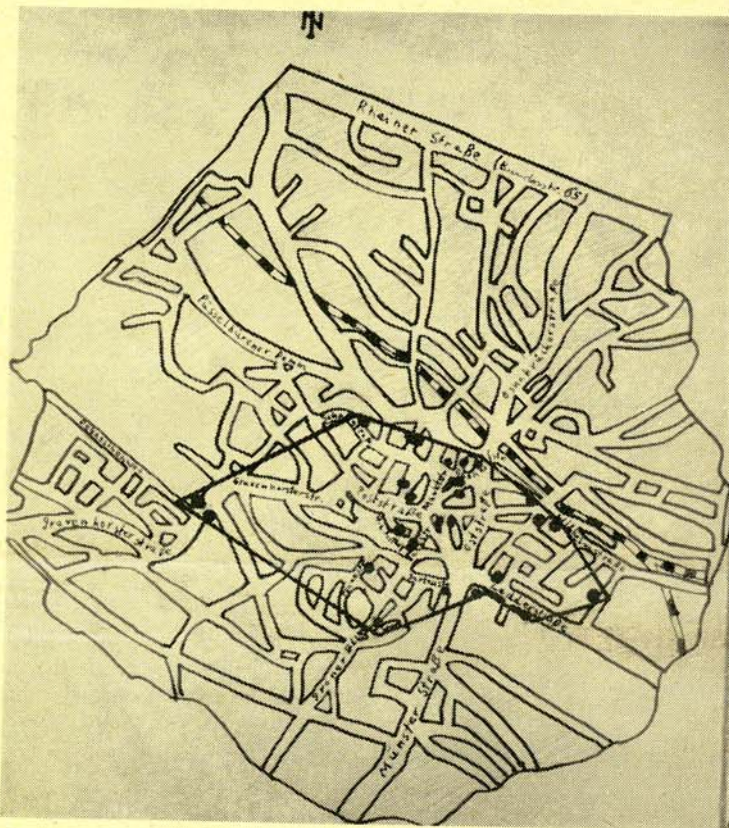
## Die Mauerraute

(*Asplenium rutamuraria*) in der Stadt Ibbenbüren

Die Mauerraute gehört zu den Streifenfarnen; im Spätsommer kann man die streifenartigen „Fruchthäufchen“ (Sporangien) gut sehen. Die Mauerraute hat ihren Namen daher, weil sie bei uns fast nur an Mauern wächst und

rautenförmige Blätter hat. Im Gebirge wächst sie in Felsritzen. In unserer Stadt kommt sie nicht sehr häufig vor. Wegen ihrer Unscheinbarkeit wird sie aber meistens übersehen.

Zu meiner Mauerrautenarbeit fuhr



## Ein seltener Fang

Als einem Schüler in den kalten Novembertagen des vorigen Jahres plötzlich eine kleine, unscheinbare Taube zuflog, hatte er bestimmt nicht daran gedacht, daß er der erste war, der diese Taube im Kreis Tecklenburg sah. Es war nämlich eine Türkentaube, deren eigentliche Heimat das ferne Indien ist, die sich aber immer weiter nach Norden und Nordwesten ausbreitet (1930 Türkei, 1936 Budapest, 1939 Preßburg und Agram, 1943 Wien, 1946 Augsburg, 1947 Soest, 1949 Hannover, 1950 Tempelin in der Uckermark, jetzt schon Dänemark, Holland, Schweden und England).

Gegenüber fast allen anderen Vögeln ist sie besonders zahm und zutraulich. Die kleine Türkentaube begnügte sich mit dem Futter der Haustauben und schlief während der ganzen Zeit jede Nacht mit ihnen im gleichen Taubenschlag. Als wir sie vor ein paar Wochen

mit einem Ring der Vogelwarte Helgoland am Fuß wieder auf die Reise schicken wollten, war die Taube schon so zahm, daß sie nicht mehr fortfliegen wollte. Sie sah uns ganz erstaunt an, als wir sie zum Fliegen bewegen wollten, sprang von meiner Hand auf die Lenkstange des Fahrrads und schämte sich nicht, das Schutzblech und den Reifen des Vorderrads ein paarmal zu beschmutzen.

Das konnte nicht so weitergehen. Ich überlegte: Wenn wir dem kleinen Flieger eine große lange Startbahn — frei von Bäumen — und ein bißchen Antriebs geben würden, müßte er sich eigentlich zum Fliegen bewegen lassen. Gedacht, getan! Mitten auf einem großen freien Feld warf ich sie dann mit einem kräftigen Schwung in die Luft und siehe da . . . sie flog davon.

Helmut Bunte, UIB

ich sämtliche Straßen der Stadt ab, um zu sehen, an welchen Mauern die Mauerraute wächst. Dabei stellte ich 34 Standorte fest und glaube, daß ich kaum welche übersehen habe, außer denen, die für mich in Gärten unzugänglich waren.

Wenn ich mir die Fundstellen auf dem Stadtplan ansehe, so stelle ich fest, daß die Mauern, auf denen Mauerraute wächst, nur mitten im Stadtkern zu finden sind. Die nördlichste Stelle befindet sich in der Schulstraße, die östlichste bei Rählmann an der Wilhelmstraße, die südlichste am Sportplatz und die westlichste an der Gravenhorster Straße (Brücke). Die meisten Mauern, an denen unsere Pflanze wuchs, waren Natursteinmauern. Nur an einer Kunststeinmauer in der Roggenkampstraße waren einige Mauerrauten. Der größte Bestand an einer Mauer war an dem Sportplatz mit etwa 670 Exemplaren. Diese Mauer ist die südlichste Mauer und gehört zu den ältesten Häusern der Stadt Ibbenbüren, dem Haus Grone. Das höchste Exemplar, das ich an einer Mauer fand, wuchs in einer Höhe von 2,50 Meter an der Klosterstraße, Ecke Krummacherstraße. Die tiefsten Exemplare fand ich in 5 Zentimeter Höhe am alten Posthof und in der Teutoburger Straße.

Die Richtungen, zu denen die Mauerraute wächst, sind verschieden, aber meistens wächst die Mauerraute auf der Süd- und Südostseite. Etwa 1185 Exemplare wuchsen an 14 Mauern auf der Süd- und Südostseite. Das sind etwa zwei Drittel von allen gefundenen Pflanzen. Daß die Mauerraute die Südostseite liebt, kann vielleicht auch an folgendem Beispiel gezeigt werden: An der Brücke an der Gravenhorster Straße wächst auf dem Geländer, das nach Nordwesten zeigt, nur ein Pflänzchen, während auf der gegenüberliegenden Seite nach Südwest etwa 70 Exemplare wuchsen. An einer Mauer in der Planestraße wuchsen auf der Südostseite mehrere Mauerrauten, aber auf der Nordwestseite war kein Farn zu finden, es war dort nur Moos.

Drei Punkte erscheinen mir bei dieser Arbeit wichtig zu sein:

1. Mauerraute kommt nur im inneren Stadtkern von Ibbenbüren vor.
2. Mauerraute wächst fast ausschließlich nur an Natursteinmauern.
3. Mauerraute liebt besonders die Süd- und Südostseite der Mauern.

Gunther Knoblauch, UIII<sup>a</sup>

treff  
hoffschulte  
café · milchbar · eis

## Rehe kamen und ästen

Erlebnisberichte dreier Sextaner

Vor etwa drei Wochen, es war an einem Sonntagnachmittag, sagte mein Freund Hans zu mir: „Sollen wir einmal zur Waldwiese gehen und Rehe beobachten?“ „Ja“, sagte ich. Nun gingen wir zur Waldwiese. In einer großen Buche hatte der Vater von Hans, der Jäger war, einen Hochsitz. Wir setzten uns dort hin. Nach etwa einer Stunde kam ein Sprung Rehe. Der Rehbock lief voraus. Jetzt ästen sie.

„Komm, wir steigen herunter und schleichen uns an die Rehe heran, denn der Wind steht günstig“, sagte Hans. Wir stiegen leise herunter und schlichen uns an die Rehe heran. Auf einmal schaute der Rehbock auf und bemerkte uns. Dann stieß er einen Laut aus und sofort liefen wieder alle Rehe in den Wald. Das war ein schönes Erlebnis.

Ludger Imorde, VIa.

Vor einigen Jahren machten meine Eltern und ich am Muttertag einen Ausflug. Es wurde gerade Tag, als wir von der Straße in einen Feldweg einbogen. An den Gräsern und Büschen hingen Tautropfen. Es war eine herrliche Ruhe. Ich war aber etwas enttäuscht, daß wir nichts beobachten konnten. Als wir aber eine Weile gewandert waren, hörten wir zuerst eine, dann immer mehr Vogelstimmen. Oft blieben wir stehen und lauschten. Wir unterhielten uns über die Singvögel und manchmal erkannte ich auch schon einen an seiner Stimme. Unser erstes Ziel sollte der Herthasee sein. Als wir

dort eine Tasse Kaffee getrunken hatten, setzten wir unsere Wanderung fort.

Wir gingen am Waldrand entlang und neben uns lagen große Wiesen und Ackerfelder. Auf einmal blieb mein Vater stehen und zeigte auf zwei weit entfernte Punkte, die sich bewegten. Wir überlegten, was das wohl sein könnte: Waren es Radfahrer oder weidende Kühe oder Hasen? Wir stellten uns in den Schatten der Bäume und verhielten uns ganz ruhig. Die Punkte kamen auf uns zu. Wie groß war meine Freude, als mein Vater sagte: „Es sind Rehe!“ In großen Sprüngen kamen sie immer näher. Etwa zehn Meter vor uns blieben sie stehen. Eine ganze Zeitlang witterten sie nach allen Seiten, bemerkten uns aber doch nicht. Bis dahin hatte ich noch keine Rehe gesehen und sah sie jetzt so nah vor mir.

Bei meinem Staunen muß ich mich wohl bewegt haben, denn auf einmal stutzten die Rehe, warfen ihre Köpfe hoch, liefen aber nicht schräg in den Wald, sondern frei über die Felder. Es sah herrlich aus, wie sie elegant auch über Zäune sprangen. Auf unserem weiteren Spaziergang sprachen meine Eltern und ich nur noch über die Rehe.

Karl-Ludwig Hölscher, VIa.

Es war im Juni, als ich mit meinem Großvater in der Abenddämmerung im Wald auf eine Wiese stieß. „Sollen wir warten, ob Rehwild kommt und äst?“, flüsterte mein Großvater. „Ja“, erwiderte ich halblaut. Leise stiegen wir Stufe um Stufe auf einen Hochsitz. Oben angekommen, setzten wir uns auf die Bank. Der Mond stieg auf und er-

leuchtete die Wiese. Da, Äste knackten und aus dem Dickicht schoben sich vier dunkle Schatten. Jetzt standen sie auf der Wiese. „Oh“, entfuhr es meinen Lippen. Vor uns standen ein Sechserbock, eine Ricke und zwei Kitzen, die zu äsen angingen. Der Bock hob die Nase und witterte. Hatte er uns entdeckt? Nein. Wieder ästen sie, die Ricke immer besorgt um ihre Jungen. Plötzlich stob der Bock ins Dickicht, die Ricke mit den Kitzen hinterdrein. „Wie schade“, sagte ich, „so etwas Schönes habe ich noch nie gesehen.“ „Ja“, sagte mein Großvater, „die Rehe zu beobachten, ist wirklich etwas Schönes.“ Wir stiegen von dem Hochsitz und verließen langsam und nachdenklich den im Abenddunkel liegenden Wald. Zu Hause erzählte ich voller Begeisterung alles meiner Mutter. Heinz Rehrmann, VIa.

Schriftleitung: Gisela Dominik, Mitarbeiter: Heinz Farwig, Rüdiger Kaldey, Anneliese Koerd, Eberhard Reichert, Helmut Hecker (Realschule), Helmut Bunte (BAG), Siegfried Stoll, Vertrieb: Egbert Elter. Versand: Ilse Kortländer. Anzeigenwerber: Manfred Glocke, Günter Klose. Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren i. W., Goethestr. Konto: Heinz Farwig, betr.: „Der Wecker“ Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142. „Der Wecker“ kostet als Jahresabonnement 2,50 DM. - Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. - „Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendlicher Zeitungen angeschlossen. - Druck: Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH., Ibbenbüren.

Alle

Schulartikel

zu den bekannt niedrigen

Preisen im

**Overmeyer**  
VORMALS S. L. MUCKEL

## Haustier Biene

Eigentlich ist die Biene kein Haustier, da man sie ja nicht wie Hund und Katze zähmen und an das Haus gewöhnen kann. Die Biene ist aber das einzige Insekt, das sich der Mensch dienstbar gemacht hat. Bevor die Bienen von den Menschen in besonderen Körben oder Kästen untergebracht wurden, bauten sie ihre Wohnungen in hohlen Bäumen. Seitdem der Mensch sie betreut und pflegt, hat sich der Honigertrag wesentlich erhöht. Aber der weitaus größere Nutzen der Bienen besteht in der Befruchtung der Obstbäume und vieler anderer Kulturpflanzen. Ohne Bienen gäbe es heute kaum Obststränge, Raps oder Kleesamen, da der Anteil der Hummeln und Wespen an der Befruchtung dieser Pflanzen nur gering ist.

Bei den ersten warmen Sonnenstrahlen im Frühjahr regt sich auch wieder das Leben im Bienenvolk. Die ersten Bienen zeigen sich am Flugloch. Vereinzelt kommen auch schon Bienen mit eingesammeltem Blütenstaub aus Frühblühern zurück. Dieses ist leicht festzustellen, da der Blütenstaub in sogenannten Körbchen, die durch die Borstenhaare an den Hinterbeinen gebildet werden, eingetragen wird.

Hauptlieferant des Blütenstaubes sind im Frühjahr die verschiedenen Weidenarten mit ihren gelbleuchtenden Kätzchen. Der eingetragene Blütenstaub

wird vom Bienenvolk als Eiweißnahrung für die Jungbienen benötigt. Ohne diesen Blütenstaub gibt es keine Aufwärtsentwicklung beim Bienenvolk. Darum Hände weg von den Weidenkätzchen, nicht nur im Interesse der Bienen, sondern auch zur Freude aller naturliebenden Menschen. Ein abgerissener Weidenstrauch im Frühjahr zeugt von wenig Achtung vor der Natur.

Im nächsten Heft werde ich euch weiter über das Leben im Bienenvolk berichten.

Klaus Hollenberg, OIIIb

Wer das Gute liebt kauft bei

**Schönhoff**

DIE ANZIEHENDE EINKAUFSTÄTTE

**Ibbenbüren**

Das große Textil- und Bekleidungshaus